

Gott und Teufel [Teil 1]

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der große Basler Theologe und zuverlässigste Freund Nietzsches, Franz Overbeck, schreibt in «Christentum und Kultur». «Die Menschheit wird ohne Religion leben nur, wenn sie es muß. Sie hat aber schon manches Müssen überlebt.»

Omikron

Gott und Teufel

Beide gehen uns nichts an. Es sind Gestalten aus der menschlichen Phantasiewelt, deren Aufkommen wir aus psychologischen Gründen verstehen, in unserm realen Weltbild aber haben sie so wenig zu tun wie andere mythologische Figuren. Weil sie aber in den Köpfen der Gläubigen noch immer ihr verspätetes Dasein fristen und von da aus als Ideen, d. h. als deren Auswirkungen auf vielen Lebensgebieten, vor allem in der Erziehung und damit in der Gesellschaft und im Staate, einen beträchtlichen, ja maßgebenden Einfluß ausüben, müssen wir uns dann und wann mit ihnen befassen.

Anlaß zu den folgenden Ausführungen gab mir ein Zeitungs-ausschnitt, den ich vor einiger Zeit in meine Sammlung gelegt hatte, eben um gelegentlich darauf zurückzukommen. Darin stellt sich der Verfasser mit anerkanntem Mute unter Angabe seines Namens als Kriegsgegner und als Gegner der Todesstrafe vor. Aber was ist nach seiner Meinung schuld daran, daß es Massen- und Einzelmorde gibt? Sucht er nach Motiven in der Politik, im persönlichen oder nationalen Egoismus, in Erziehungsfehlern und Umweltseinflüssen, in Fehlanlagen? Nein, er zerrt die Ursachen aus der mythologischen Rumpelkammer hervor, aus der ja übrigens hochhoffiziell auch die moralischen Maximen bezogen werden.

Er schreibt: «Wo immer gemordet wird, hat der Teufel die Oberhand bekommen und wurde Gott in die Defensive gedrängt.» — Man merkt natürlich schon, daß er unter Gott die Macht des Guten und unter Teufel die des Bösen versteht. Aber was heißt «Macht»? Es gibt keine Macht ohne einen Machtinhaber oder Machtausüßer; die Verpersönlichung der beiden Mächte drängt sich auf. Und es ist denn auch wirklich so, daß für einen ganz erheblichen Teil der wirklich gläubigen Christenheit Gott und Teufel nicht abstrakte Begriffe sind. Der naive Gläubige stellt sich darunter etwas vor, und der Bilderreichtum der katholischen Kirchen weist ja deutlich auf die alte Erkenntnis hin, daß das Geschaute mehr wirkt als das bloß Gedachte oder Gehörte.

So greift auch der Artikelverfasser zur Bildhaftigkeit und stellt Gott beinahe handgreiflich realistisch im Kampf mit dem Teufel dar. Und immer und überall ist Gott der Unter-

legene, der in die Enge Getriebene; mit seiner Allmacht ist es nichts. Wollte man von so einer überhaupt sprechen, so käme sie dem Teufel zu. Man halte sich den vorhin zitierten Satz vor Augen, wonach Gott in jedem Mordfall, also auch im Kriege, vom triumphierenden Teufel in die Defensive gedrängt ist, und vergegenwärtige sich: Seit die Erde das Glück hat, der Tummelplatz der Menschheit zu sein, war das Morden an der Tagesordnung, unter einzelnen Menschen, zwischen Horden, Stämmen, Rassen, Völkern, aus Haß, Rachegier, Habsucht, um Besitz, Macht, Ruhm, um die Gültigkeit theologischer Spitzfindigkeiten usw. Und nicht ein Tröpflein gewalttätig vergossenen Blutes vermochte Gott zu rinnen verhindern! Welch ein Schwächezeugnis! Oder wollte er nicht? Das wäre noch schlimmer! So oder so — der fromme Artikelschreiber hat mit seiner Darstellung recht. Man könnte ihm dankbar sein für seine Aufrichtigkeit; aber er weiß ja gar nicht, was er mit dieser angestellt hat: er hat seinen Herrn und Meister im Himmel entthront, indem er ihn uns nicht als allmächtig, im Gegenteil als ohnmächtig vorstellte. Wenn das ein Freidenker getan hätte, so wäre es als Gotteslästerung beurteilt worden. Der gute Mann braucht aber nicht zu befürchten, daß er von den frommen Lesern einer solchen bezichtigt werde. Er hat aus dem Schwall seiner schönen Gefühle heraus geschrieben, ohne den Verstand zu konsultieren, der ja im Religiösen immer ein Störenfried ist und ihm in diesem Falle gesagt hätte, er habe sich an der göttlichen Würde böse vergriffen. Und so werden seine frommen Leser den Artikel rein gefühlsmäßig aufgenommen, mit dem lieben, bedrängten Gott Erbarmen gehabt und den bösen Teufel — «zum Teufel gewünscht» haben. Wir wollen aber in einer nächsten Nummer des «Freidenkers» doch noch ein paar Gedanken daran knüpfen. E. Brauchlin

Horribilis aspectus religionis!

Der entsetzliche Anblick der Religion! Wer wagt diese blasphemische Aussage? Es ist der lateinische Dichterphilosoph Lucretius Carus, Zeitgenosse Caesars, begeisterter Jünger Epikurs, nach allgemeinem Urteil und besonders nach der Uebersetzung Goethes, einer der besten Klassiker der römischen Literatur. Gleich zu Beginn seines berühmten Werkes «de rerum natura» beschreibt Lucretius, wie das Menschengeschlecht früher von der wuchtenden Last der Religion zu Boden gedrückt wurde, von der Religion, «welche hoch von den himmlischen Religionen her drohend den Menschen ihr Haupt zeigte, ein Haupt, schauerlich anzusehen».

frühere Haltung wiedergewinnen. Er mußte von nun an beim Gehen das rechte Bein nachziehen. Auch der zu dieser Zeit ausgebrochene Kampf zwischen Wissen und Glauben, in welchen die bedeutendsten Köpfe seiner Zeit in Wort und Schrift eingriffen, ging an ihm nicht spurlos vorüber.

Er, der Naturwissenschaftler, dessen Denken und Fühlen nur den Erscheinungen in der Natur und ihren Gesetzen galt, suchte einen Ausweg aus diesem Konflikte zu finden. Damals wiederholten sich aber die Anfälle der bereits früher bestandenen Ueberreizung dermaßen, daß er eine Kaltwasserheilanstalt zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aufsuchen mußte. Denn in ihm nagte wie in Semmelweis der Gedanke, von den anerkannten Vertretern der Fachwissenschaft nicht vollwertig genommen zu werden. Seine Gereiztheit steigerte sich von Tag zu Tag, bis er in seiner seelischen Depression und wissenschaftlichen Isolierung mit seinen Nerven so weit war, daß er in der Heilanstalt Winnenthal, wo ein Hofrat Zeller die Leitung innehatte, landete. Dieser Arzt, der die Bedeutung Mayers und die Ursachen seiner Erkrankung nicht erfaßte, verwies ihn an die Badeheilanstalt Göppingen, die damals unter der Leitung Dr. Landerers stand, der diese Anstalt gerade in ein Sanatorium für Nervenkranken umzuwandeln beabsichtigte. Unter den widrigen Zuständen in dieser Anstalt litt Mayer sehr, er verfiel

zeitweise in ein «furibundes Delirium», wurde oft in eine Zwangsjacke gesteckt, bis er nach einem Vierteljahr nach Winnenthal zu Zeller zurückgebracht wurde, wo er 13 Monate unter allen erdenklichen seelischen und körperlichen Mißhandlungen schmachten mußte, bis er sich endlich seine Freiheit zu erzwingen vermochte. Wer der Urheber seiner Einlieferung in die Nervenheilstätten Winnenthal und Göppingen war, ist nicht genau festzustellen. Friedländer läßt in seinem Buche, Seite 27, die Frage offen, ob die Geistlichkeit, ein neidischer Kollege oder seine eigenen Verwandten es waren, die den Gelehrten auf diese Weise «heilen» wollten. Das Schicksal Mayers war um so beklagenswerter, als er sich selber seines Zustandes wohl bewußt war und in einem Aufenthalte in einer Heilanstalt dieser Art eine schwere Demütigung, ja eine Aechtung seiner eigenen Person erblickte. Seine seelische Verfassung war der Semmelweis' ähnlich, dessen seelische Zustände, eine ständige Gemütesregung und Gereiztheit, zum großen Teil auf sein körperliches Leiden — eine chronische Gehirnhautentzündung — zurückzuführen waren. Auch Julius Robert Mayer litt zu jener Zeit, wie sein Biograph Friedländer ausdrücklich betont, an einer «Gehirnentzündung», zeigte aber niemals Zeichen einer Geisteskrankheit.

Die folgenden Jahre, die Mayer in zufriedenstellender Gesund-